

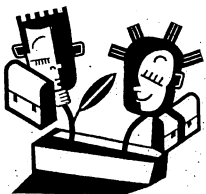
rie?

ur dem Treffen mit  
nt. Schließlich haben  
n noch getestet, ob  
bkulturen, in denen  
elle Einstellungen zu  
gepflegt werden, ein-  
auf die Schulverweige-  
n. Die Jugendlichen  
agt, ob Sachverhalte  
aten, Drogenverkauf,  
gung in ihrem Stadt-  
bachten sind und wie  
reunde schon einmal  
eschwänzt haben. We-  
rend, daß letzteres ein  
sagewert dafür ist, ob  
selbst zum Schwänzen  
ite Freud' ist doppelte

er Forscher sprechen  
Familie, Schule und  
e wichtigsten Erklä-  
n für die Schulverwei-  
rstellen. Sie wirkten  
l voneinander unabhän-  
auf den Entschluß zum  
ein. Von den ausgerech-  
elationen der Werte ih-  
ngen her mag das plausi-  
er soll man tatsächlich  
ß es keinen Zusammen-  
hen dem Erziehungsstil  
den Schulleistungen,  
milieu und dem über-  
alen Herumbhängen mit  
gibt? Abgesehen davon  
öglichen Zirkelschlüssen  
e Noten führen zu Ver-  
die zu schlechten No-  
ist die eigentlich interes-  
e, die von der Untersu-  
geworfen wird, aber: Wie  
r allem an Hauptschulen  
be einer ganztägigen Be-  
macht werden, das ange-  
Kombinat aus Neben-  
Bestätigung durch mit-  
de Cliques und enttäu-  
Leistungen zu brechen?

weis: Michael Wagner, Imke  
und Weiß, „Schulverweigerung“.  
Analysen zum abweichenden  
von Schülern, in: Kölner Zeit-  
Soziologie und Sozialpsycholo-  
304).

## AUS DEM GEWÄCHSHAUS



### Multiple choice

STEFAN BEHER

Vielleicht ist es besser, wenn man die Schule als eine große Quizshow versteht. Anlässe dazu gibt es genug. Bisweilen ähneln selbst die Klassenarbeiten den Straßenfegern aus dem Vorabendprogramm. Multiple choice heißt das Stichwort, und übersetzt bedeutet das, daß man nicht mehr durch eigenes Formulieren, sondern bloß noch durch Selektion von Alternativen seine Punkte sammelt. Man nimmt ein a. Oder ein d, wenn das Publikum in unmittelbarer Nähe dazu raten würde.

Unter Schülern gelten solche Prüfungsformen oft als das geringere Übel. Sie glauben, mit ein paar Kreuzchen leichter gute Noten erreichen zu können als mit einer kompletten Eigenproduktion und selbst bei vollkommener Ahnungslosigkeit immerhin noch die Chance auf einen Treffer zu haben. Unter Lehrern erfreut sich das Verfahren ebenfalls einer relativen Beliebtheit. Statt Nachmittage am Schreibtisch verbringen sie lieber ein paar Minuten mit der Auswertungsschablone – und dem guten Gefühl, trotzdem alles Nötige geleistet zu haben.

Beide, Lehrer wie Schüler, sollten gewarnt werden. Die Schwierigkeiten, denen ein Befragter ausgesetzt wird, lassen sich, jedenfalls theoretisch, bei wohl keinem anderen Verfahren so zielgerecht dosieren wie bei der Methode des multiple choice. Daß die statistische

Trefferquote, nach der auch der Ahnungslose bei vier Antwortmöglichkeiten etwa jede vierte Frage korrekt beantwortet, leicht aus der Bilanz herausgerechnet werden kann, ist noch relativ leicht ersichtlich. Es sind vor allem die Konstruktionen der alternativen Antworten, die sogenannten „Distraktoren“, über die sich die Effekte des Wiedererinnerns und damit auch die Wahrscheinlichkeit des richtigen Kreuzchens beinahe beliebig beeinflussen lassen. Je mehr sie sich in Wortlaut und Bedeutung an den Lerntext angleichen; je plausibler ihre innere Logik sich mit bereits Bekanntem vereinbaren läßt, desto weniger wird man als Geprüfter auf die Idee kommen, sie für falsch zu halten und nicht anzukreuzen. So lassen sich sogar Denkfehler gezielt kontrollieren, die in solchen Nuancen im frei geschriebenen Text nur schwerlich beobachtbar wären.

Überprüfen läßt sich so dennoch nur ein spezifischer Modus, eine bestimmte Art von Leistung. Wie nie sonst im Leben sind alle Fragen bereits gestellt und alle Antworten (wenigstens potentiell) gegeben. Kreativität, persönliche Entwicklung von Lösungswegen, die Fähigkeit, Gedanken in Sprache zu verwandeln und Vorgegebenes ins Individuelle – all das ist hier nicht gefordert. Nicht weniger als die Essenz ganzer Fachbereiche steht dabei auf dem Spiel.

Was ist das zum Beispiel: Gerechtigkeit? Die Fläche eines Kreises mag sich berechnen, ein Kuchen in der Folge problemlos in gleiche Stücke teilen lassen. Die eigentliche Frage läßt sich so aber kaum beantworten. Wenn es auch bessere und schlechtere Antworten gibt, so bleiben doch immer viele Möglichkeiten. Jede einzelne hinterläßt eine Lücke, ein Staunen vielleicht, einen Zweifel. Den alten Griechen galt das als Anfang jeder Philosophie. Den Ankreuzbefragten dagegen könnte es höchstens ein Ärgernis sein.